

Kuchenränder

Kapitel 3 - Bei meiner Schwester

Als wir in die kleine Seitenstraße direkt an der Eisenbahnlinie zum Hauptbahnhof in Dresden einbogen, jubelte mein Herz. Nie wieder werde ich in ein Heim müssen, nie wieder werde ich ein Heimkind sein, nie wieder werde ich alleine sein! Nie wieder werde ich einsam auf einem Dachboden schlafen müssen und nie wieder werde ich von anderen Kindern geschlagen oder gehänselt werden! Ich war so glücklich, und ich liebte meine Schwester und ihren Mann für das, was sie für mich taten.

Oben in meinem kleinen Zimmer gab es Veränderungen. Neben dem großen Kleiderschrank stand jetzt ein winziger Schrank aus weiß lackiertem Holz, kaum größer als ein Spind, aber es war meiner. Und so viele Sachen hatte ich nicht zum Anziehen, sogar für meine Schulsachen fand ich darin noch Platz. Gegenüber von meiner Gästeliege stand ein weißes Kinderbett, in Reichweite sollte bald der kleine Jahn dort schlafen. Moni erklärte mir, dass das Jugendamt ein Bett für mich bewilligt hatte, und weil kein normales in die schmale Nische passte, hatte man eine Liege anfertigen lassen. Weil Moni und Werner aber im Wohnzimmer schlafen mussten mangels anderem Platz, hatte sie einfach eine zweite Liege mit dem selben blauen Bezug machen lassen, da standen jetzt beide im Wohnzimmer über Eck unterm Fenster.

Irgendwas würde man schon für mich finden irgendwann. Das war mir egal, ich schlief zwar nur ungerne und äußerst unbequem auf der Gästeliege, aber es war meine und sie stand nicht in einem Kinderheim, sondern bei meiner großen Schwester.

Meine Sachen hatte ich schnell untergebracht und dann erklärte mir Werner, dass ich ab sofort im Monat 5 Mark Taschengeld bekommen soll. Ha, das war ja eine Freude! Leider auch zu schnell wieder getrübt. Denn wie im Heim sollte ich meine Schulsachen davon selbst kaufen und alle Ausgaben und Einnahmen selbst in ein Heft schreiben, damit er es immer kontrollieren konnte. Also wieder nichts mit richtigem Taschengeld. Egal, Hauptsache raus aus dem Heim! Dann holte Werner einen kleinen Karton aus dem Schrank, darin waren seine kaputte Socken und Stopfzeug und er zeigte mir, wie man die Socken stopft. Immer das passende Garn, nicht zu dick und nicht zu dünn und die Farbe wenigstens annähernd und dann immer schön im Webstich, erst die Querfäden sauber im Quadrat stechen und dann immer den Webstich hoch und runter, damit ein sauberes Geflecht entstehen konnte. Ich gab mir wirklich große Mühe, aber am Ende zierte ein zusammen gezogenes Etwas die Socke. Werner nahm eine Schere, schnitt meine Arbeit wieder heraus und ich musste von vorne anfangen. Damit war der Samstag gelaufen und meine anfängliche Freude nicht mehr ganz so groß. Aber ich sah ein, dass ich meinen Teil zum Haushalt beitragen musste wenn alles gut laufen sollte, Moni hatte mit ihren Unterrichtsvorbereitungen als Lehrerin zu tun und Werner studierte ja noch, da hatten die beiden nicht so viel Zeit sich um alles zu kümmern.

Sonntag morgen war es ungewohnt still im Zimmer, niemand weckte mich, nur der Straßenlärm von unten störte mich recht früh. Nebenan schliefen die beiden noch und so nahm ich mir ein Buch aus dem Regal und las, bis es Frühstück gab. Dann sollte ich für das Mittagessen Kartoffeln schälen und das dauerte. Im Heim hatten das immer die Küchenfrauen erledigt und ich stellte mich mit dem kleinen Küchenmesser nicht gerade geschickt an. Dauernd kam Moni und schaute, ob ich die Schalen nur ja nicht zu dick machte, das ist ja auch schade ums Geld! Also gab ich mir ganz besondere Mühe, ich wollte, das alles gut geht und niemand mehr Grund hat, mit mir zu schimpfen.

Ich hatte aber schon ziemlichen Bammel vor der neuen Schule und fragte mich, wie das dort wohl sein wird. So konnte ich in der Nacht kaum schlafen. Am morgen brachte mich Werner zur neuen Schule, da war gerade Fahnenappell. Den gab es dort jeden Montag morgen. Die Schüler standen klassenweise ums Karree auf dem Schulhof, ein Lehrer

rügte die auffälligen Schüler der letzten Woche und belobigte besondere Leistungen anderer. Werner musste schnell weiter, da stand ich einsam und hilflos hinter anderen Kindern, die in meinem Alter waren und wusste nicht, wohin ich gehörte und wäre am Liebsten wieder davon gelaufen. Endlich war der Appell vorbei, die Kinder gingen mit ihren Klassen gemeinsam in die beiden Schulhäuser, die zur Schule gehörten. Ich sprach eine Erwachsene an und fragte nach dem Direktorzimmer, und erwischte gleich zufällig die richtige Lehrerin. Ach du bist die Andrea, sagte sie, ja komm mit, du kommst zu mir in die Klasse, deine Schulbücher gebe ich dir dann in der großen Pause. Na gut, also ging ich einfach mit der Lehrerin und ihrer Klasse mit. Im Klassenraum setzten sich alle auf ihre Plätze, nur ich stand mal wieder ziemlich bedepert an der Tür. Unsere Lehrerin schaute sich um und zeigte auf den letzten Tisch in der Wandreihe. Ganz hinten, da war noch ein Platz frei neben einem Mädchen mit langen dunkelblonden Zöpfen. Schüchtern lächelte sie mich an. Dann sollte ich mich der ganzen Klasse vorstellen. Also wieder nach vorne und ich sagte zitternd meinen Namen. Woher ich komme wollte ein Mädchen wissen und ich sagte, aus Radebeul. Ob ich mit meinen Eltern hergezogen bin wurde gefragt und ich antwortete wahrheitsgemäß. Ich war es gewohnt, dass die Kinder aus meiner alten Klasse keine großen Probleme damit hatten, dass es Heimkinder unter ihnen gab und ahnte nicht, dass die Kinder hier noch nie ein Heimkind aus der Nähe gesehen hatten.

Die Auswirkungen folgten in der nächsten Pause. Hässliche Bemerkungen drangen an meine Ohren: „Die ausm Heim, die sitzt ja genau richtig bei der da hinten die können sich ja direkt zusammen tun, die ausm Armenhaus und die ausm Heim!“

Ich wusste damit noch nicht viel anzufangen, sah nur, dass meine Nachbarin rote Ohren bekam. „Mach dir nichts draus,“ flüsterte sie mir leise zu, „die sind immer so und wenn du nicht mit mir reden willst wie die anderen, dann ist das nicht schlimm ich bin das gewöhnt.“

Erstaunt schaute ich sie an. Ich kannte zwar Hänseleien und war auch Sybille gewohnt, aber so etwas hatte ich noch nie erlebt. Redete tatsächlich niemand mit ihr? Ich fragte sie erst mal nach ihrem Namen und da stellt sich heraus, dass sie wie meine Schwester heißt: Monika! Ich fragte sie wie das gemeint war mit dem Armenhaus und sie antwortete etwas verschämt: „Naja, meine Mutti ist bloß ne Putzfrau und mein Vati ist tot und ich hab noch zwei kleine Brüder und weil Mutti nicht so viel Geld verdient haben wir nicht so viel. Wir wohnen in einem so alten Haus, das fällt bald auseinander und das steht ziemlich abseits, da sagen alle das wäre ein Armenhaus aber das stimmt nicht, wir sind nur nicht reich und Westverwandschaft haben wir auch nicht wie die meisten hier.“ Na und, dachte ich, das ist doch lange kein Grund etwas schlechtes über Monika zu sagen, ich fand sie sehr nett und freute mich nun doch über meinen Platz in der letzten Reihe. Und ich fragte sie, ob wir uns nachmittags nicht treffen könnten. Das zauberte ein kleines Lächeln auf ihr Gesicht und ich freute mich darüber. Die anderen konnten mir egal sein, die fragten sowieso nicht lange ehe sie urteilten und das fand ich sehr schlimm.

Sport hatten wir bei einem älteren Lehrer, der war sehr nett und fragte mich, ob ich gerne Fahrrad fahre. Klar doch, sagte ich, hab aber keins mehr, nur im Heim, da hatte ich so ein altes Ding und erzählte ihm davon. Er lachte und sagte, wir haben hier einen Nachmittagszirkel, Kunstradfahren, immer Mittwochs nachmittags und ich soll doch mal kommen und zuschauen und wenn es mir gefällt dann kann ich mitmachen. Ich nahm mir also vor, bald einmal da hin zu gehen.

Erst einmal aber musste ich den neuen Alltag bewältigen.

Kam ich nach der Schule nach hause, dann warteten dort einige Aufgaben auf mich. Meine Schwester legte großen Wert auf Ordnung und Sauberkeit. Da war der tägliche Abwasch. Auch nicht so leicht. Ich war es zwar aus dem Heim gewohnt, immer mal für ganz viele Leute das Geschirr zu spülen und abzutrocknen, aber da brauchte ich nur den Wasserhahn auf drehen und heißes Wasser lief ins Becken. Hier musste ich den Gasherd anzünden und den Wasserkessel aufsetzen, um an warmes Spülwasser zu kommen. Nach dem Abwasch mussten täglich sämtliche Küchenmöbel abgewaschen werden, die Gosse sauber geschrubbt und der Küchenfußboden feucht gewischt werden. Im Wohnzimmer und in meinem Zimmer musste ich täglich Staub wischen und anschließend Staub saugen. Es gab einen alten Staubsauger, den hasste ich wie alle Staubsauger, schon als

kleines Kind habe ich mich vor diesen Dingen unsäglich gefürchtet. Warum, das weiß ich bis heute nicht.

In allen drei Räumen gab es braun gestrichenen Holzfußboden, den musste ich immer Freitags nass wischen, nach dem Trocknen mit Bohnerwachs einschmieren und anschließend blank wienern. Ein alter Lappen kam um den Schrubber, dann feste aufdrücken und immer hin und her, solange, bis der Boden glänzte. Anfangs wusch Moni noch die Wäsche, wobei ich ihr auch half. Die Waschmaschine wusch die Wäsche, wir spülten sie. Dazu kam wie früher bei Mutti in Schüsseln und Eimer Wasser und die Sachen wurden so lange darin gespült, bis kein bisschen Seifenschaum mehr im Wasser zu erkennen war. Im Sommer war das noch ganz erfrischend, im Winter allerdings schmerzten bald die Hände unerträglich wegen des eiskalten Wassers. War die Wäsche endlich gespült, dann kam sie in die Schleuder. Die war elektrisch, rund und verdammt schwer. Kaum konnte ich sie auf das Küchenbuffet hieven! Die Wäsche ordentlich im Kreis hineingelegt, zu klappen, den Riegel vor, dann rumpelte das schwere Ding lautstark los! Man musste die Schleuder mit aller Kraft fest halten, damit sie nicht ein Eigenleben entwickeln und so auf den Fußboden fallen konnte.

In der Kammer vorm Kleiderschrank waren Leinen gespannt, da musste ich dann die Sachen zum Trocknen aufhängen. Damit war meine Arbeit aber nicht beendet. Moni legte auch größten Wert auf ordentlich gebügelte Hemden, Blusen und Röcke. Also lernte ich das auch noch. Nicht nur einmal verbrannte ich mir Anfangs alle möglichen Körperteile. Dauernd vergaß ich, dass das Eisen glühend heiß war und so geschah es, dass ich damit Arme, Hände und Oberschenkel schmerzhaft berührte und fast ständig irgendwelche Brandblasen hatte. Bald hatte ich das aber auch im Griff, aus Fehlern lernt man ja bekanntlich.

Das versuchte ich auch bei den ständig wachsenden Ansprüchen meiner Schwester. Ich gab mir riesige Mühe, plagte mich redlich alles zu schaffen, bis sie irgendwann am Abend nach Hause kam. Leider fand sie immer etwas, um zu schimpfen. Mal fand sie in einer Ritze am Schrank noch Staub, mal war der Fußboden nicht sauber genug, mal fanden sich noch Fussel auf ihrem Pullover, die ich hätte entfernen müssen. Werners Hosen waren nicht millimetergenau auf Bruch gebügelt oder ich hatte vergessen, den Müll die vier Etagen nach unten zu tragen. Im Winter wurden es noch mehr Aufgaben, da lernte ich, den kleinen Stubenofen zu heizen. Holz und Kohle aus dem Keller schleppen, die alte Asche in die Tonne nach unten tragen, dann Zeitungspapier knittern und rein in den Ofen, oben drauf kleine Holzsplitter, dann größere Holzscheiten oben drauf legen, Streichholz ans Papier halten und hoffen, dass das Holz Feuer fing. War das geschafft, noch größere Holzscheite drauf legen und dann endlich die Kohlen hinterher. Nun hieß es aufpassen, denn es war sehr wichtig zu schauen, wann die Kohlen durchgebrannt waren und samt und sonders rot glühten. Machte man die Ofentür zu früh fest zu, dann konnten sich Kohlendämpfe entwickeln, und ich hatte eine Heidenangst davor, dass der ganze Ofen in die Luft gehen und mein neues zu Hause zerstören könnte. Schloss ich die Ofentür zu spät, dann schimpften Moni und Werner, weil die Kohlen dann zu schnell verglühten und keine Wärme mehr spendeten. Es war gar nicht so einfach, immer alles richtig zu machen, so gerne ich das auch wollte. Meistens war irgend etwas nicht richtig, und Moni schimpfte mit mir.

Hatte ich dann irgendwann die Hausarbeit geschafft dann konnte ich manchmal, wenn ich schnell war und noch ein wenig Zeit blieb, zu meiner neuen Freundin Monika gehen oder lesen. Kamen Werner und Moni nach Hause, dann gab es Abendessen und hinterher saß ich über meinen Schulaufgaben in der Kammer am großen Schreibtisch. Manchmal wurde es sehr spät, wenn ich viele Aufgaben hatte, dann gab es wieder ausgeschimpft, weil ich ewig nicht fertig wurde. So sehr ich mich auch anstrengte, ich schaffte es einfach nicht, dass meine Schwester zufrieden mit mir sein konnte.

Dabei wollte ich nichts mehr als das auf der Welt. Ich sah es so gerne, wenn sie lachte und fröhlich war und war niedergeschlagen, wenn sie Grund hatte sich zu ärgern. War ich dann auch noch schuld daran, ärgerte ich mich über mich selbst am Meisten!

Copyright Andrea F 2010 www.kuchenraender.de

Text darf nur für den persönlichen Gebrauch geladen und gespeichert werden.